

Prolog: Das Ende einer Ära

In Windeseile ritt er durch die Nacht und verlangte seinem armen Pferd dabei alles ab, was es leisten konnte, doch das war ihm in diesem Moment egal. Genauso egal war ihm der frostige Lufthauch, der ihm entgegenschlug, und auch die Tatsache, dass er in der fast vollkommenen Dunkelheit eigentlich nicht weit genug sehen konnte, um rechtzeitig auf Hindernisse reagieren zu können.

Zumindest diesen letzten Punkt hätte er einfach umgehen können, indem er die breite, gepflasterte Straße weiter genutzt hätte, nur hätte ihn das zu viel Zeit gekostet. Zeit, die er nicht hatte. Er wusste ja noch nicht einmal, ob er nicht jetzt schon viel zu spät kam ...

Vor einer halben Ewigkeit war er von der majestätischen Hauptstraße, die die beiden größten Städte im Königreich miteinander verband und deshalb die „Promenade des Königs“ genannt wurde, abgezweigt und trieb sein Reittier nun über etwas, was man beim besten Willen nicht mehr als halbwegs befestigten Feldweg oder auch nur als Trampelpfad bezeichnen konnte. Vielmehr glich es einer Hetzjagd über Stock und Stein. Dennoch kam er auf diesem Pfad ungleich schneller voran als auf der Straße, und er durfte nicht noch weitere, wertvolle Minuten verschenken.

Die gewichtige Verbindungsstraße wies in ihrem Verlauf einige kleinere Biegungen auf, über die man auf eine der anderen großen Straßen gelangen konnte, wodurch die Verbindung zu anderen Regionen des Landes hergestellt wurde. Da er sich hingegen im gesamten Umland sehr gut auskannte und noch dazu über ein hervorragendes Gedächtnis verfügte, hatte er sich für den kürzesten Weg entschieden, auch wenn es ein halsbrecherischer Ritt quer durch die Wildnis war, bei dem er seine Richtung mehr erahnte, denn tatsächlich sah.

Erschwerend kam hinzu, dass er nicht die Statur für solche Maßnahmen hatte. Sein Wuchs war hünenhaft, weshalb er die Mehrzahl der Menschen überragte, und er hatte – nicht zuletzt durch seine Tätigkeit – eine muskulöse Figur, was ihm beim Durchqueren mehrerer kleiner Wäldchen bereits beinahe zum Verhängnis geworden wäre.

Seine schulterlangen schwarzen Haare klebten, dem Wind zum Trotz, schwer an ihm. Ein kurzer, heftiger Regenschauer, der für diese Jahreszeit nichts Unnatürliches darstellte, hatte ihn vor weni-

gen Augenblicken bis auf die Knochen durchnässt und war anschließend genauso schnell verschwunden, wie er gekommen war.

Selbst ihn, der seit Jahr und Tag in diesem Teil des Reiches sesshaft war, konnte der beginnende Frühling immer noch überraschen. Gut, dass der spärliche Schnee, der in dieser Gegend fiel, schon vor Wochen geschmolzen war, sonst wäre diese Hatz noch gefährlicher geworden. Allerdings war der Untergrund durch die vergangenen regnerischen Tage aufgeweicht, sodass die Hufe seines Schimmels nicht immer einen festen Halt fanden. Diesen Umstand musste er momentan jedoch in Kauf nehmen.

Sofort hatte er sich auf den Weg gemacht, als er die schlechte Nachricht des Boten vernommen hatte. Gott sei Dank war der Herold durchgekommen! Sein Aufbruch war so überhastet gewesen, dass er sich nicht einmal mehr von seinem Bruder und seiner Mutter verabschiedet hatte, geschweige denn von irgendjemandem der übrigen Gäste. Der Unglaube über die Botschaft hatte ihn vollends eingenommen und er war ohne Umschweife auf sein Ross gesprungen, um keine Sekunde zu verlieren.

Eben jener Unglaube verlor nun langsam aber sicher, an Kraft und ihm wurde zum ersten Mal klar, dass er überhaupt nicht wusste, was er tun sollte, falls er die Stadt noch rechtzeitig erreichen würde. Vielleicht hätte er darüber lieber nachgrübeln sollen, BEVOR er sich Hals über Kopf von der Beerdigung des eigenen Vaters verdrückt hatte, doch dafür war es jetzt zu spät. In der Ferne meinte er schon vage die letzte Anhöhe ausmachen zu können, die noch zwischen ihm und seinem Ziel lag.

Dabei konnte er von Glück reden, dass er bereits so weit gekommen war. Wäre das Begräbnis in der eigentlichen Heimat seines Vaters abgehalten worden, wäre er noch längst nicht an diesem Ort angelangt. Allein dessen Wunsch, sich auf einer der alten Familienresidenzen begraben zu lassen, hatte er es zu verdanken, dass er in kürzester Zeit in Jakobsberg eintreffen würde.

Gleichwohl trug auch Jolanda, seine Stute, ihren Teil zu dieser Begebenheit bei. Als Kind hatte er sie geschenkt bekommen, damals noch als Fohlen, und von jenem Tag an hatte sie ihm stets treue Dienste geleistet. Seit jeher war sie mit großer Ausdauer und Schnel-

ligkeit gesegnet und in Situationen wie dieser wusste er wieder, warum man sie mit keinem Gold der Welt aufzuwiegen vermochte.

Dennoch hatte ihn seine waghalsige Abkürzung vor wenigen Minuten fast den Kopf gekostet, als Jolanda in irgendein nicht erkennbares Loch getreten war und es ihn unerwartet schwungvoll aus dem Sattel gerissen hatte. Den Hals hatte er sich dabei zwar nicht gebrochen, dafür schmerzten ihm jetzt alle Glieder. Besonders seine linke Schulter, auf der er hart aufgeschlagen war, tat sich hierbei unrühmlich hervor. Immerhin half ihm die Aufgabe vor Augen, die Schmerzen zu verdrängen, obgleich er genau wusste, dass er diese noch über den heutigen Abend hinaus zu ertragen haben würde.

Sie passierten den Fuß des Hügels und am Himmel weckte ein leichter, gelbroter Schein seine Aufmerksamkeit, der zu dieser nächtlichen Stunde dort nicht hätte sein dürfen – kein gutes Zeichen!

Wie auch immer sich die Lage in der Stadt darstellen mochte, auf einen Kampf durfte er sich nicht einlassen, war er doch nur in seinem leichten Festtagsgewand gereist. Und obzwar er darunter sein Kettenhemd trug, was er sich aufgrund seines Berufes sehr bald angewöhnt hatte, war noch lange nicht sicher, ob ihm dieses fürwahr hinreichenden Schutz bieten würde. Außerdem führte er lediglich sein Schwert mit sich und die Chancen, dass er damit etwas würde ausrichten können, standen ebenfalls schlecht.

Indes konnte es gar nicht seine oberste Zielsetzung sein, die Königstadt im Gefecht zu verteidigen, selbst wenn er es gewollt hätte. Seine Beschäftigung war eine andere, das Gelübde, das er abgelegt hatte, nicht das der gemeinen Streitmacht. Er musste zur Burg, um dort nach der Königsfamilie zu suchen. Für deren Wohlbefinden hatte er Sorge zu tragen, so wie er es die letzten vier Jahre getan hatte. Durch einen Geheimgang würde er diese dann in Sicherheit bringen, zu einem geheimen Schlupfwinkel, um dort die weitere Entwicklung abzuwarten und weitere Schritte planen zu können.

Sofern es die Zeit zulassen sollte, würde er danach noch einmal in die Stadt zurückkehren und nach seiner Verlobten Ausschau halten. Schon allein der Gedanke daran, dass er sich nicht zuallererst um sie kümmern konnte, zerriss ihm das Herz, aber seine Pflicht hatte ohne jeden Zweifel Vorrang. Was er anschließend tat, war seine Sache. Blieb nur zu hoffen, dass sie bis dahin wohlauf bleiben würde!

Endlich erreichte er den Gipfel der Erhebung und ihm bot sich ein verheerender Anblick, der seine schlimmsten Befürchtungen noch weit übertraf und ihn tief in seinem Innersten maßlos erschütterte.

Benannt war Jakobsberg, die Hauptstadt des Königreiches, nach König Jakob II., unter dessen Herrschaft dieses Land vor Jahrhunderten den bis heute schwersten und blutigsten Angriff eines Zusammenschlusses verschiedener Barbarenstämme hatte abwehren können. Dabei war die Stadt Schauplatz der alles entscheidenden Schlacht um den Fortbestand des Reiches gewesen, und so hatte man diese in der Folge zu einem würdigen Sitz für den mächtigsten König der gesamten Welt ausgebaut.

Davon war in diesem Moment kaum mehr etwas zu sehen. Jakobsberg brannte. Dicke Rauchschwaden stiegen in den Nachthimmel empor, welcher über der Stadt beinahe taghell erleuchtet war, und vereinzelt stürmten Menschen panisch durch die Tore ins Freie. Anstrengung bedurfte es wenig, um den Anlass für das Chaos unter ihm ausfindig zu machen. Die Gerüchte stimmten also!

Noch immer zogen sie ihre Bahnen über der Residenz des Regenten, und das, obwohl das Unheil schon vor einer ganzen Weile begonnen haben musste: Drachen. Doch nicht etwa nur ein oder zwei dahergelaufene Exemplare dieser teuflischen Kreaturen, sondern knapp zwei Duzend von ihnen, wenn nicht gar mehr.

Dergleichen hatte er in den knapp zwei Jahrzehnten, die er inzwischen erlebt hatte, noch nie zuvor gesehen, und er konnte sich nicht daran erinnern, je von etwas auch nur annähernd Vergleichbarem gehört zu haben. Dass es Drachen gab war allgemein bekannt, bloß hatten sich diese bis heute zumeist abseits der Menschheit gehalten, was dazu geführt hatte, dass ihre Existenz beinahe in Vergessenheit geraten war. Nun musste er mit ansehen, wie eine ganze Horde dieser Bestien das große, mächtige Herzstück dieser Nation zerstörte – und das allem Anschein nach ohne ersichtliche Gegenwehr.

Schließlich konnte er seinen Schrecken überwinden und er trabte so schnell er nur irgend konnte den Hang hinunter auf das Stadttor zu. Wie lange er auf dem Hügel gestanden und nachgedacht hatte, wusste er nicht. Vermutlich war nicht einmal eine Minute vergangen, wiewohl es ihm wie eine Unendlichkeit vorgekommen war. Und

doch war jeder einzelne Wimpernschlag kostbare Zeit, die über Leben oder Tod entscheiden konnte!

Sowie er sich der Stadtmauer näherte, wurde ihm schlagartig wieder bewusst, was heute für ein Tag war, und das erklärte letzten Endes auch, warum dieses Unglück dergestalt fürchterliche Dimensionen angenommen hatte. Die Worte des Kuriers hatten ihn so empfindlich getroffen, dass er völlig vergessen hatte, dass es der „Tag des Friedens“ war.

Der „Tag des Friedens“ war ein Gedenktag, an dem das Ende des Krieges gegen die Barbarenvölker gefeiert wurde, und da es sich hierbei um eines der bedeutsamsten Ereignisse in der Geschichte des Landes handelte, wurden hierfür weder Kosten noch Mühen gescheut. Überall wurde nur das Beste auf den Tisch gebracht, die Straßen traditionell in den weinroten und goldenen Farben des Reiches ausstaffiert und allerorten aufwändige Paraden zelebriert.

Deshalb hatten ihn weder seine Verlobte noch die Königsfamilie, die selbst über familiäre Bande mit seinem Vater verbunden war, zu dessen Bestattung begleitet. Sie alle hatten bei den Feierlichkeiten in der Hauptstadt anwesend sein und dem überschwänglichen Truppenaufmarsch beiwohnen müssen, worin schließlich auch der mangelnde Widerstand gegen die unvermuteten Angreifer begründet liegen dürfte.

Bei den Toren Jakobsbergs angekommen, offenbarte sich ihm ein Bild, welches er nicht einmal in seinen kühnsten Albträumen erwartet hätte. Auf dem Fortsatz der „Königspromenade“, der vom Eingang der Stadt direkt bis zur Burg führte, wimmelte es nur so von Menschen, die angsterfüllt versuchten vor der tödlichen Bedrohung zu fliehen. Unter ihnen hielten auch einzelne Soldaten die Stellung, die sich verzweifelt gegen die übermächtig erscheinenden Eindringlinge zur Wehr setzten, was jedoch keinen sichtbaren Erfolg zeigte.

Enorm musste der Tribut sein, den dieser Überfall bereits gefordert hatte. Allein auf dem Abschnitt der Straße, den er einsehen konnte, sah er eine beträchtliche Anzahl mehr oder weniger entstellter Leichen. Darüber hinaus war der Weg übersät mit Gegenständen jedweder Art, teilweise sogar ganze Kisten oder gar Karren, die zurückgelassen und inzwischen in Flammen aufgegangen waren.

Den Eichen, die die steinerne Ader zu beiden Seiten in lichten Abständen einrahmten, war es nicht besser ergangen. Viele der Bäume, die man als Symbol für die Unvergänglichkeit des Reiches gepflanzt hatte, waren abgebrannt oder umgestürzt, sodass sich vor ihm eine wahre Vielzahl an Hürden auftat, was sein Vorhaben deutlich erschweren würde. Trotz alledem zögerte er keinen Moment und machte sich sogleich auf zum königlichen Hof. Eine Wahl hatte er ohnehin nicht.

Solange es ihm möglich war, würde er sich, entgegen allen Behinderungen, auf der großen Hauptstraße halten. Weitere Verzögerungen konnte er sich nicht leisten, zumal es in den meist recht engen Nebenstraßen noch wesentlich schlimmer zugehen musste!

Durch die ausgedünnten Baumreihen konnte er die unzähligen prachtvollen Geschäfte und Läden sehen, die dieser Bezirk beherbergte – oder vielmehr das, was von ihnen übrig geblieben war. Auch sie standen mehrheitlich in Flammen oder waren bereits zu Asche zerfallen und steigerten seine Betroffenheit nur noch mehr.

Einst hatte man in diesem Bereich das Viertel der Händler und Handwerker angesiedelt, um jedem Besucher gleich bei seiner Ankunft einen Blick auf das nahezu grenzenlose Angebot an Waren zu ermöglichen. Direkt an der Straße waren die größten und wichtigsten Geschäfte beheimatet, wohingegen in den umliegenden Gassen eine Unmenge an kleineren Läden zu finden war. Überdies unterhielten einige der berühmtesten fahrenden Kaufleute Stände auf dem örtlichen Marktplatz, sodass es an Auswahl an diesem Ort wahrlich nicht mangelte.

Jakobsberg war nicht nur der Sitz des Monarchen, sondern zugleich das Zentrum des Handels im Königreich, weshalb hier stets ein lebhaftes Treiben herrschte und Reisende aus aller Herren Länder sowie Abgesandte fremder Landesherren nicht die Seltenheit waren. Bedingt durch die augenblicklichen Eindrücke fiel es ihm fast schon schwer, sich an diese Zeiten zurückzuerinnern ...

Plötzlich lief ihm eine völlig aufgelöste Frau lauthals schreiend vor seine Mähre und er konnte gerade noch rechtzeitig ausweichen, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Dieser Vorfall mahnte ihn zu mehr Aufmerksamkeit, wenn er es heil zur Burg schaffen wollte und er wischte seine Gedanken an vergangene Tage unversehens beiseite.

Neben sich erblickte er vier Bogenschützen, die hinter einem umgestürzten Fuhrwerk in Deckung gegangen waren. Anfangs wunderte er sich noch, warum sie sich nicht an einem geeigneteren Fleck positioniert hatten. Im Vorbeireiten registrierte er dann, dass mindestens einer von ihnen schwer verletzt war und - obwohl er es nicht zweifelsfrei erkennen konnte - dass der Mann schwere Verbrennungen erlitten hatte und Bestandteile seiner metallenen Rüstung geschmolzen waren. Er musste direkt vom Feuerodem eines Drachens getroffen worden sein! Ob er diesen Abend wohl überleben würde?

Einer der anderen Fernkämpfer rief ihm etwas zu, als dieser Richard gewährte. Durch den allgegenwärtigen Lärm verstand er indes kein einziges Wort davon und so folgte er mit den Augen der Handbewegung des Mannes, der gen Himmel deutete. Die Warnung kam keinen Augenblick zu früh und er verfluchte sich selbst für seine jüngste Sorglosigkeit.

Wie er es bereits von der Anhöhe aus hatte sehen können, waren die Ungetüme immer noch zugegen, kreisten über Jakobsberg, als wären sie auf der Suche nach irgendetwas, spuckten unbarmherzig Feuer, obgleich dieses sowieso schon in zügelloser Gefräßigkeit wütete, und stießen gelegentlich vom Firmament herab, um sich einen Bürger zu schnappen. Jener grauenvolle Zustand, in dem er die ihm so vertraute Stadt vorgefunden hatte, hatte ihn diese Gefährlichkeit beinahe wieder vergessen lassen.

Mit jedem Schritt, den er seinem Ziel näher kam, verschlechterten sich die Bedingungen, unter denen er seinen Weg zu bestreiten hatte. Aus den zahllosen Brandherden stieg eine unvorstellbare Hitze empor, die ihm die Schweißperlen auf die Stirn trieb, und der Rauch, den diese absonderten, erschwerte ihm nicht nur das Atmen, sondern brachte auch seine Augen zum Tränen. Er wusste, dass sich diese Beeinträchtigungen weiter verschlimmern würden, je länger er inmitten dieses Durcheinanders weilte, und so spornte er Jolanda zu noch größerer Eile an.

Vor ihm tauchten mehrere umgekippte Karren auf, die die Straße versperrten. Deren Ladung, die hauptsächlich aus großen, sperrigen Holzkisten bestanden hatte, lag großflächig vor diesen verstreut auf dem Pflaster und loderte ebenso wie die Wagen selbst. Für ihn gab es daran kein Vorbeikommen, weshalb er die Allee abrupt zur Rechten

verließ und genau vor dem lichterloh flackernden Geschäft eines weltweit angesehenen Tuchmachers in eine kleine Gasse huschte.

Gleich bei der ersten Gelegenheit wandte er sich wieder nach links, um möglichst nahe bei der großen Straße zu bleiben. Es musste ihm gelingen, seine Richtung einigermaßen beizubehalten und nicht allzu tief in die weiträumigen Winkel der Stadt abgedrängt zu werden.

Dass dieser Versuch von vornherein zum Scheitern verurteilt war, hätte er sich gleich denken können. Angesichts Jakobsbergs enger Bauweise sowie der vielen Feuerstellen war es ihm nahezu unmöglich, seinen Kurs zu halten. Immer wenn er an ein brennendes Haus gelangte, musste er beinahe mehr Abstand halten, als es die schmalen Pfade zuließen. Und nicht selten war er dadurch gezwungen, einen abermaligen Umweg einzuschlagen.

Nachdem er ein gutes Stück auf diese Weise zurückgelegt hatte, machte er sich langsam wieder daran, sich zur „Promenade“ zurückzuarbeiten. Zu seiner Rechten war das Gebäude eines kleinen Töpfers in Flammen gehüllt und er musste sich dicht an der Rückwand eines großen Weinhändlers halten. Gleich darauf nahm er eine kleine Abzweigung nach links, allerdings sauste er viel zu schnell um die Kurve, sodass er erst spät sah, dass der Weg vor ihm durch das eingestürzte, lohende Vordach eines Hufschmieds nicht passierbar war.

Jäh riss er seine Jolanda herum und preschte ungestüm nach rechts in eine kleine Passage, jedoch war auch diese keineswegs frei von Blockaden. In diesem Fall handelte es sich um den Fahnenmast einer Taverne, welcher auf das gegenüberliegende Haus gekippt war. Das Gasthaus selbst brannte, Kreuzungen gab es dieses Mal nicht und sein unentwegt hohes Tempo schloss eine Umkehr unvermeidlich aus.

Eine einzige Alternative blieb ihm, und für diese kam ihm die Geschwindigkeit wiederum zugute. So ließ er seine Jolanda zu einem gewagten Sprung über die Barriere hinweg ansetzen und sie schafften es gerade so auf die andere Seite.

Seinen Irrglauben, die Gefahr damit überstanden zu haben, bereute er auch schon den Bruchteil einer Sekunde später, als sie wieder auf dem Boden aufkamen.

Nur wenige Schritte von ihm entfernt suchte eine Gruppe aus drei Kriegern sowie einigen Einwohnern hinter einem großen Kistensta-

pel Zuflucht, welcher den Weg vor ihm beinahe zur Gänze einnahm. Was diesen Leuten als improvisierter Schutzwall diente, entpuppte sich für ihn indessen als eine unüberwindbare Barrikade, um die er aus vollem Lauf nicht herumkam und die ihm nicht genügend Anlauf für einen weiteren Satz gewährte.

Mehr aus Reflex, denn aus bewusster Handlung, zog er so stark er nur konnte an den Zügeln, um Jolanda zum Stehen zu bringen. In gewisser Hinsicht gelang ihm das auch, doch bäumte sie sich ob der neuerlichen Straßensperre auf, wodurch er sein Gleichgewicht verlor und mit seiner ohnedies verletzten Schulter gnadenlos auf dem Kopfsteinpflaster aufschlug.

Gleißender Schmerz durchfuhr ihn und ihm wurde schwarz vor Augen. Er fühlte sich wie betäubt, nahm seine Umgebung kaum noch wahr und spürte, wie ihn eine langsam aufkeimende Ohnmacht aus der Realität zu entführen begann.

Für ihn stand unumstößlich fest, dass er gegen diese ankämpfen musste, doch kam die Möglichkeit, sich von dem Leid und dem Elend loszusagen, das er in den zurückliegenden Augenblicken hatte mit ansehen müssen, einer gewissen Verlockung gleich, der er mit jedem Atemzug immer schwerer zu widerstehen vermochte.

Irgendetwas berührte ihn an seinem unbeschadeten Arm. Eine Stimme drang zu ihm durch, ganz leise, kaum zu vernehmen, aber voller Dringlichkeit. Die Schleier, die seinen Blick trübten, begannen sich vorsichtig zu lichten, die Wirklichkeit um ihn herum empfing ihn zurück und er sah, dass sich einer der Landesverteidiger mit sorgenvollem Antlitz über ihn gebeugt hatte.

Es dauerte einen Moment, bis er den Mann erkannte. Dieser war des Öfteren mit der Königsfamilie und ihm selbst auf Reisen gewesen. Ein ehrlicher, tapferer und vor allen Dingen vertrauensvoller Mensch namens Garivald, auf den man sich stets verlassen konnte.

Mühsam richtete er sich zur Hälfte auf und verstand nun endlich die Frage, die der Schütze schon mehrfach wiederholt hatte, wollte dieser doch einfach nur wissen, ob es ihm gut ginge. Womöglich wäre es besser, wenn er nicht wusste, wie es wirklich um ihn bestellt war. Seine Schulter quälte ihn so sehr, dass er sich nicht traute, diese zu hastig zu bewegen und er jeden seiner Handgriffe zuvor sorgsam abwog.

Ihm fiel auf, dass ihn noch etwas anderes berührte und er drehte hurtig den Kopf. Jolanda stand hinter ihm und stupste ihm unablässig mit ihrer Schnauze gegen den Rücken. Auf einen Schlag wurde er sich wieder seiner Aufgabe bewusst und dass ihm sein wertvollstes Gut momentan durch die Finger rann: Zeit. Koste es, was es wolle – er MUSSTE weiter!

Noch immer leicht benebelt, rappelte er sich schleppend auf, schlug sämtliche gut gemeinten Ratschläge des Mannes, der ihn überreden wollte, bei ihnen zu bleiben, in den Wind und zwängte sich durch den schmalen Spalt hindurch, den die Kisten frei ließen.

Über die Schulter rief er dem Kämpfer einige undeutliche Worte des Dankes zu, stieg auf und galoppierte wieder los. Sein Orientierungssinn sagte ihm, dass er in der Nähe des Marktplatzes sein musste, von dort aus war es nicht mehr weit bis zur Burg. Neue Kraft durchströmte ihn und binnen weniger Minuten hatte er den Rand des großen Platzes erreicht.

Von dem schillernden Markt, wie er ihn in Erinnerung hatte, war nicht viel übriggeblieben. Das Feuer hatte die einst so farbenreichen Holzhütten ihres Glanzes beraubt und dem ansonsten so lebendigen Ort seine Magie genommen. Ohne lange zu verweilen setzte er seinen Weg fort und gestattete es sich nicht, sich dem neuerlichen Trauerspiel hinzugeben. Noch war der Zeitpunkt dafür nicht gekommen!

Nachdem er sich von der Marktstätte abgewendet hatte, gelangte er bei dem Berg an, auf dessen Gipfel sowohl das Adelsviertel als auch die Burg errichtet waren. Auf halber Höhe warf er einen Blick zurück, doch die seichte Hoffnung, ein anderes Bild zu sehen als noch von seinem letzten Aussichtspunkt, wurde sogleich zunichtegemacht. Wie lange mochte es wohl dauern, bis man alles, was in dieser Nacht zerstört worden war, wiederaufgebaut hatte?

Mit einem Mal flog etwas dicht über ihn hinweg und er fuhr aufgescheucht herum. Zu seinem Glück schien er für den Drachen nicht interessant genug zu sein, denn dieser entfernte sich ohne erkennbare Reaktion. Solche Unachtsamkeit sollte er sich nicht mehr erlauben.

Was ihn bei seiner Ankunft im Reichenviertel erwartete, vermochte ihn mittlerweile nicht mehr zu überraschen. Viel zu sehr ähnelte das Ergehen dieses Stadtteils dem, was er noch vor wenigen Sekunden vom Rest Jakobsbergs zu Gesicht bekommen hatte.

Die Prunkstraße, die ihn hierher geleitet hatte, zog sich beinahe geradlinig über die Kuppe der Erhebung hinweg, bis sie schließlich im Burgareal mündete. Beiderseits davon erhoben sich edle Anwesen mit großen Gärten, die die Wohlhabenden der Stadt ihr Eigen nannten. Doch weder der Wohlstand ihrer Besitzer noch die separate Mauer, die dieses Gelände umgab, hatten etwas dazu beitragen können, um diese von der Wut der Ungetüme zu verschonen.

Er erspähte einige Waffenträger, die jedoch nicht den Anschein erweckten, als würden sie gegen die fliegenden Ungeheuer in die Schlacht ziehen wollen. Eher suchten sie nach irgendetwas, was sich ihm nicht näher erschloss, und wengleich er nicht wusste, nach was sie genau äugten, rangen sie ihm lediglich ein verständnisloses Kopfschütteln ab. Irgendwelchen Vorgaben würden sie schon Folge leisten!

Letzten Endes kam der Königshof in Sicht und er atmete erleichtert auf. Dass er es bis hierher geschafft hatte, glich beinahe schon einem unermesslichen Triumph. Vielleicht würde sich doch noch alles zum Guten für ihn wenden und er konnte all jene retten, die auf ihn vertrauten. Zu spät war es dafür noch nicht!

Ermutigt durch diese Vorstellung, überquerte er die Zugbrücke mit den darüber liegenden Wachtürmen und betrat den Innenhof. Dort stürzten Bedienstete des Königshauses sowie Armeeangehörige gleichermaßen aufgebracht durcheinander, doch Richard ignorierte den wirren Rummel und steuerte unverwandt auf das ehrfürchtig vor ihm emporragende Hauptgebäude zu.

Vor der danebengelegenen Kaserne erblickte er Lothar, den Kommandanten der königlichen Einheiten, wie dieser in seinem schweren Plattenharnisch stoisch Anweisungen in alle Richtungen brüllte. Wenigstens einer war darum bemüht, Ordnung in dieses heillose Chaos zu bringen, und wenn er das jemandem zutraute, dann eben diesem Mann!

Nur allzu gerne würde er zu diesem hinüberreiten und ihn nach dem Befinden seiner Tochter Eva fragen, der Frau, die er bald zu heiraten gedachte, aber er wusste, dass er seiner Sorge um sie noch nicht nachgeben durfte.

Der General wurde seiner gewahr und rief ihm etwas zu, allerdings kreuzte just in jenem Moment ein weiterer Drache am Himmel auf

und ließ mehrere Feuerstöße auf sie hinabfahren, sodass Richard all seine Konzentration zusammennehmen musste, um nicht durch eines der tödlichen Geschosse getroffen zu werden.

Egal, was Lothar ihm auch hatte sagen wollen, es konnte kaum wichtiger sein als seine eigentliche Obliegenheit. Ferner wäre dieser sicherlich nicht hier, wenn dessen eigene Nachfahrin noch in Lebensgefahr wäre. So kurz vor dem Ziel durfte er sich durch nichts und niemanden mehr abbringen lassen. Zu viel stand dafür auf dem Spiel!

Wenige Schritte vor dem Gebäude sprang er flink von Jolanda ab und spurtete die wenigen Stufen hinauf zum Eingang. Aus den zahllosen Dienstboten und Mägden, die im Inneren umherschwärmten, machte er sich derweil nichts und so stürmte er ungebremst den langen Korridor entlang zum Thronsaal.

Weder dem kostspieligen, purpurnen Teppich unter seinen Füßen, noch den kunstfertigen Gemälden oder den edlen Ritterrüstungen, die den Gang schmückten und für gewöhnlich einen jeden in Erstaunen versetzten, schenkte er auch nur in irgendeiner Form Beachtung und im Nu hatte er die Bibliothek, das Arbeitszimmer des Königs wie auch etliche weitere Räume hinter sich gelassen.

Sowie er sich der großen Halle näherte, merkte er gleich, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugehen konnte. Durch die geöffnete Tür konnte er schon aus der Ferne eine beträchtliche Ansammlung an Untergebenen erkennen, die aber merkwürdigerweise vollkommen unberührt von der ringsum tosenden Hektik zu sein schienen und in sich gekehrt auf einen bestimmten Punkt im Raum blickten.

Ein eiskalter Schauer lief ihm über den Rücken, als er sah, was die Leute so in ihren Bann zog. Hinter dem massiven Tisch aus Eichenholz und dem mit silbernen Verzierungen versehenen Thron lag ein gewaltiges Mauerstück, welches im Zuge des Angriffes aus der Decke gebrochen sein musste. Eben jenes Fragment war genau auf dem Fürsten gelandet und begrub dessen Leib von den Beinen bis hin zur Brust unter sich.

Einige Ritter waren zusammengekommen und versuchten, ihren Herrscher von dieser Last zu befreien, doch blieben ihre Bemühung erfolglos. Richard wollte ihnen helfen und griff seinerseits nach dem gigantischen Trümmerstück, als ihn etwas am Fuß zerrte. Erschro-

cken wandte er seinen Blick hinab und sah, dass es die nicht eingeklemmte rechte Hand des Monarchen war. Fix kniete er nieder und senkte den Kopf, um dem zu lauschen, was ihm der König mitteilen wollte.

„Richard ...“, begann dieser zaghaft und legte eine kurze Pause ein. Seine Aussprache war ungewöhnlich zittrig und kraftlos – ein Anzeichen dafür, dass es mit ihm zu Ende gehen musste. „Versucht nicht, mich zu retten“, fuhr er dann fort. „Für mich gibt es keine Hoffnung mehr.“

„Mein König, so etwas dürft Ihr nicht sagen“, sprach Richard schwerfällig. „Alles wird wieder gut. Ihr dürft nur den Glauben nicht verlieren.“ Die Worte kamen ihm nicht einfach über die Lippen und er wusste selbst, wie wenig überzeugend sich diese anhören mussten. Bloß, was sollte er dem Sterbenden sonst sagen?

„Ihr wart noch nie ein guter Lügner, Richard. Das habe ich immer an Euch geschätzt. Aber meine Zeit ist nun gekommen. Kümmert Euch nicht um mich. Geht und rettet meine Gemahlin und meinen Sohn. Sie bedürfen Eurer Hilfe mehr, als ich es tue!“ Gerade als Richard etwas erwidern wollte, fügte der Regent an. „Richard, das war keine Bitte, sondern ein Befehl. Der letzte, den ich Euch jemals erteilen werde. Haltet Euch an Euren Schwur und enttäuscht mich nicht!“

„Ihr könnt Euch auf mich verlassen, das verspreche ich Euch!“, entgegnete Richard bestimmt und erhob sich. Neben ihm hatten sich bereits mehrere Mitglieder des königlichen Rates eingefunden, mutmaßlich um noch ein letztes Mal Anordnungen ihres scheidenden Gebieters entgegenzunehmen.

Schweren Herzens nickte er diesem zum Abschied zu und stahl sich eiligen Schrittes aus dem Saal davon, um sich auf die Suche nach den restlichen Angehörigen der Königsfamilie zu begeben.

Bei der erstbesten Gelegenheit bog er nach rechts ab, eilte einen weiteren langen Flur entlang und wandte sich dann erneut nach rechts, wo sich eine Treppe hinauf in den ersten Stock schlängelte.

Dort suchte er zuerst in der Küche, dann im Speisesaal und letztlich in dem riesigen Festsaal nach den Familienangehörigen des Königs, ohne jedoch fündig zu werden. Daraufhin steuerte er die Privatgemächer des Prinzen an, die, ebenso wie die Räume des Königspaares, auf der entgegengesetzten Seite der Burg, in einem kleinen Turm

untergebracht waren. Zu seinem Leidwesen stellten sich diese aber als verlassen heraus.

Sogleich machte er sich auf zu den Räumlichkeiten des Regentenpaares, in der Hoffnung, zumindest die Königin in diesen vorzufinden. Die neuerlichen Treppenstufen nötigten ihm mehr ab, als ihm lieb war, und oben angelangt musste er zunächst einen Augenblick innehalten, um wieder zu Atem zu kommen.

Als er dann merkte, dass sich auch hier keine Menschenseele aufhielt, kam ihm eine schauerliche Erkenntnis: Allein die Burganlage umfasste ein kaum überschaubares Areal. Bezog man indes die vollständige Königsstadt mit ein, erweiterte sich das Gebiet, in dem Prinz und Königin abgeblieben sein konnten, um ein Vielfaches. Wie um alles in der Welt sollte es ihm nur gelingen, seine Schutzbefohlenen in diesem überbordenden Tumult je zu finden?

Plötzlich überkam ihn ein heftiger Hustenanfall, der ihm die Luft aus den Lungen drückte und ihn auf ein Knie zwang. Tränen schossen ihm von neuem in die Augen, woraufhin er diese für einige Sekunden schloss, und auch sein Oberarm schmerzte wieder. Lange Zeit über hatte er der unsäglichen Wärme sowie der verpesteten Atmosphäre getrotzt, nun machten sich die fortwährenden Anstrengungen, die er unter diesen Umständen auf sich genommen hatte, dennoch bemerkbar. Um ihn herum geriet alles in weite Ferne und er stand kurz davor, endgültig das Bewusstsein zu verlieren.

Was hatte er sich nur gedacht? Dieses Vorhaben war von Anfang an nichts als ein utopischer Auswuchs seines vor lauter Beklemmung gelähmten Urteilsvermögens gewesen. Nur war er, benommen durch seine schiere Fassungslosigkeit ob dieser grauenhaften Ereignisse, nicht im Stande gewesen, sich das einzugestehen. Jetzt hatte es dagegen keinen Sinn mehr, sich etwas vorzumachen und einer närrischen Illusion hinterherzujagen: Es war vorbei!

Nein, so etwas durfte er noch nicht einmal denken! Das Versprechen, das er dem König gegeben hatte, musste er einhalten – auch Eva zuliebe. Wenn es etwas gab, was keinesfalls für ihn infrage kam, dann aufzugeben!

Unter Aufwendung seiner gesamten Willenskraft kämpfte er den Husten zurück und hievte sich mühevoll auf die Beine. Unbeholfen schaute er sich um. Ein Anhaltspunkt, wo er seine Suche fortsetzen

sollte, musste rasch her. Man zählte auf ihn! Und dieses Vertrauen musste er genau in solchen Momenten rechtfertigen!

Warum musste all das nur heute geschehen, an diesem einen Tag, an dem er das erste Mal seit vier Jahren NICHT bei der königlichen Familie gewesen war, sondern bei der Beisetzung seines Vaters, dem Bruder des Machthabers? Genau an diesem einen Tag, an dem er von seinen Aufgaben freigestellt worden war, hatte sich die Welt gegen ihn verschworen und ihren unwillkürlichen Untergang beschlossen. Und eben das durfte er nicht widerstandslos hinnehmen!

Mit einem Ruck wirbelte er herum und sah durch eines der Fenster das Bettlerviertel von Jakobsbergs. Da war der Wink, den er so dringlich brauchte. Dass er darauf nicht schon eher gekommen war! Katherine, die Königin, hatte sich seit jeher innig für das Wohl der armen Bevölkerung eingesetzt und die Wahrscheinlichkeit, sie bei dieser Katastrophe dort aufzuspüren, war ungleich höher als in jedem anderen Stadtviertel.

Im Handumdrehen war er den königlichen Gemächern auch schon wieder enteilt und stob, berauscht von neuer Zuversicht, durch das erste Stockwerk zurück zum Ausgang. Sämtliche Leiden waren vergessen und sein Herz schlug in rasender Beflissenheit, als wollte es ihn mit neuer Energie geradezu überfluten.

Kurz bevor er das Tor zum Innenhof erreichte, erblickte er einen Pulk von Menschen und blieb augenblicklich stehen. Die sechs Männer, offensichtlich Soldaten, schickten sich ihrerseits dazu an, sich aus dem Gebäude zu begeben und es schien, als wären sie auf einen Kampf gegen die Drachen aus. Einer von ihnen war aber kein Soldat, sondern Michael, der Prinz. Auch sein drei Jahre jüngerer Cousin hatte sich seinen Kürass angelegt und war mit Schwert und Bogen bewaffnet. Wollte er etwa um seine Stadt kämpfen? War er denn des Wahnsinns?

„Haltet ein!“, schrie Richard ihnen hinterher und der Tross kam in der Tat zum Stillstand. „Was habt Ihr vor?“, fragte er den Königssohn.

„Diese Bestien haben meinen Vater auf dem Gewissen und sind gerade dabei, unser Königreich zu zerstören, doch das werde ich nicht zulassen. Ich werde kämpfen!“

„Den Teufel werdet Ihr tun!“, gab Richard unwirsch zurück. „Das Einzige, was Ihr tun werdet, ist Euch durch einen der Geheimgänge außer Gefahr zu begeben.“

Michael war deutlich anzusehen, dass ihm dieser Tonfall nicht im Mindesten gefiel und es gab auch nur wenige Leute, die so mit ihm reden durften. Richard gehörte zu ihnen.

„Ich werde bestimmt nicht wie ein Feigling davonlaufen“, hielt Michael dagegen, der sich noch nicht mit dieser Tatsache abfinden wollte. „Dieses Land braucht mich!“

„Das stimmt“, wendete Richard ungerührt ein, „und zwar braucht es Euch lebend. Ihr werdet jetzt sofort von hier verschwinden, und das ohne Widerrede! Und Ihr“, mit diesen Worten wandte er sich an die Männer in Michaels Geleit, „Ihr folgt ihm und beschützt seinen Rückzug mit Eurem Leben. Haben wir uns verstanden?“

Anders als der Prinz, der für seine Sturheit berüchtigt war, zeigten sich dessen Begleiter einsichtig und nickten eifertig als Zeichen der Zustimmung. Danach wandte er sich wieder Michael zu.

„Ich hole jetzt Eure Mutter und komme dann mit ihr nach. Wir werden schon sehr bald zu Euch stoßen. Und nun seht zu, dass Ihr von hier wegkommt!“ Seine wedelnde Geste genügte und die Gruppe verschwand in Richtung der Kellergewölbe, wo sich der nächstgelegene Fluchttunnel befand.

Gehetzt nahm er seinen Weg wieder auf und lief zu seiner Jolanda. Glücklicherweise war ihr zwischenzeitlich nichts zugestoßen! Sowie er dann aufsteigen wollte, packte ihn eine Hand an der Schulter und riss ihn herum. Vor ihm stand Lothar.

Der General, der etwas mehr als eine Dekade älter und nur unwesentlich kleiner war als er selbst, war ein vorzüglicher Stratege, vor dem Richard allergrößten Respekt hatte, was nicht nur an seiner Liebenschaft mit dessen Tochter lag, sondern auch daran, dass er selbst von diesem Mann ausgebildet worden war und ihm viel zu verdanken hatte.

„Richard, es ist etwas Schreckliches passiert“, bekannte Lothar sonderbar zögerlich und brach dann ab.

Spätestens jetzt wusste er das auch. Dabei waren es nicht nur die Worte seines Lehrmeisters, die ihn aufhorchen ließen. Obendrein schwante ihm auch durch das aschfahle Gesicht seines Gegenübers,

dass etwas nicht in Ordnung sein konnte. Neben einer außerordentlichen Anspannung, die aufgrund der vorherrschenden Zustände wenig verwunderlich war, meinte er noch eine weitere Empfindung erkennen zu können, und jene war es, die ihn beunruhigte. Mochte das etwa Trauer sein?

„Was ist los?“, fragte er aufgeregt nach. „Wo ist Eva? Geht es ihr gut?“ Warum wusste er nur, dass ihm die Antwort auf seine Fragen nicht gefallen würde?

„Wir waren alle bei der Parade, als diese Bestien wie aus dem Nichts aufgetaucht sind und sich über unsere Stadt hergemacht haben“, berichtete der Kommandant, nachdem er sichtlich um Fassung gerungen hatte. „Ich wollte mit ihr zurück zur Burg, doch auf dem Weg hierher sind wir getrennt worden. Bloß für einen Augenblick! Eines dieser Ungeheuer hat sie einfach verbrannt ...“

Vermutlich hatte er weitergeredet, aber für Richard war die Welt in diesem Moment zum Stehen gekommen. Einige Sekunden lang vergaß er alles um sich herum und dachte nur an Evas hübsches Gesicht, welches er nie wiedersehen würde. Sie war seine große Liebe und jetzt war sie tot. Und alles nur, weil er nicht da gewesen war, um ihr beizustehen!

„RICHARD!“ Die Stimme seines Mentors riss ihn aus seinen Gedanken und er bemerkte dessen kummervollen Blick. „Was immer Ihr auch vorhabt, lasst davon ab!“

„Ich muss die Königin finden“, antwortete er, ohne auch nur für die Dauer eines Herzschlages darüber nachzudenken.

„So seid doch kein Narr! Ihr könnt nicht wieder in die Stadt zurück. Dort draußen wartet der Tod auf Euch!“

„Dann soll er mich holen kommen!“, ließ Richard emotionslos verlauten und drehte sich wieder zu seinem Pferd um. Lothar griff abermals nach seinem Arm, doch Richard stieß dessen Finger grob zur Seite, schwang sich in den Sattel und brauste davon.

In seinem Kopf drehte sich alles, und obgleich er immer mehr von einer sich unaufhaltsam ausbreitenden Schwermut eingenommen wurde, musste er unbedingt weiter, um denen zu helfen, denen er noch helfen konnte. Jemand war noch auf ihn angewiesen, und diesen durfte er nicht im Stich lassen!

Desgleichen beschäftigte ihn seit seinem Zusammentreffen mit Michael eine Frage: Hätte er sich in der Burg besser ausrüsten sollen, bevor er sich wieder in dieses Wagnis begeben hatte? Sein Quartier war im zweiten Obergeschoss, bei denen der Kammerdiener und Zofen, und auch die Waffenkammer im Kasernenkeller wäre für ihn erreichbar gewesen.

Auf der anderen Seite war es mehr als nur töricht, sich mit diesen geflügelten Dämonen anlegen zu wollen. Waffen waren eine Sache, die Verletzung an seiner Schulter eine andere. Er war nicht in der Verfassung, sich mit dieser Art von Gegner zu messen, und so war es richtig gewesen, der Zeit den Vorzug zu geben. Verloren hatte er davon bislang sowieso viel zu viel ...

Binnen weniger Minuten war er am Anbeginn des Bergrückens und rauschte um diesen herum in die rückwärtigen Gefilde Jakobsbergs. Nur noch wenige Bürger begegneten ihm und es kam ihm so vor, als wären auch die Drachen am Himmel weniger geworden. Sollte sich die Sachlage wahrhaftig bessern?

Ohne Zwischenfälle erreichte er das Armenviertel und wie jedes Mal, wenn er dieses aufsuchte, war es ihm, als beträte er eine andere Welt. Alles in seiner Umgegend zeugte von der Drangsal der Bewohner – egal ob löchrige Straßen, heruntergekommene Baracken oder ausgezehnte Menschen – und es hob sich damit erheblich von dem ansonsten eher vermögenden Rest Jakobsbergs ab. Wer hier lebte, besaß gerade noch zu viel, um nicht zu sterben.

Wie er letztendlich auf einen kleinen, zentral gelegenen Platz zuhielt, glaubte er seinen Augen nicht zu trauen. Dort stand Katherine, die Königin, und rief dem furchtsam Reißaus nehmenden Volk in ihrer Hörweite fieberhaft Weisungen zu – sie evakuierte dieses Stadtgebiet! Selbst in einer solch bedrohlichen Situation war sie noch für diejenigen da, denen es schlechter ging als allen anderen. Dieses Verhalten zeichnete sie aus und sie erfreute sich dadurch großer Beliebtheit bei ihren Untertanen.

In einiger Entfernung stieg er überstürzt von Jolanda ab und drängte sich an den Flüchtenden vorbei zu ihr durch. So sehr sie ihre Selbstlosigkeit auch ehrte, er würde dieser nun ein Ende bereiten! Lautstark grölte er ihren Namen und hoffte, sie würde ihm entgegenzueilen. Sie vernahm seinen Ruf und wandte sich zu ihm um. Blankes Entset-

zen stand auf ihre Miene geschrieben. Wer konnte es ihr verdenken, bei all den Geschehnissen, die um sie herumtobten?

Wenngleich sie ihm zwar nicht entgegenkam, stimmte ihn ihre scheinbare Unversehrtheit hoffnungsvoll. Grundsätzlich war er für den Schutz der gesamten Königsfamilie verantwortlich. Da man diese wichtige Aufgabe aber nicht ihm allein übertragen hatte, hatte er vornehmlich die Königin – seine Tante – zu umsorgen.

Oft hatte er sie auf ihren unzähligen Reisen durchs Königreich behütet, und sie hatte diese Gelegenheiten immerfort genutzt, um ihn ein wenig zu unterrichten. Von einer gestandenen Herrscherin konnte man viel lernen, auch dann, wenn man wie er selbst, nicht in den schlechtesten Kreisen aufgewachsen war und er war ihr endlos dankbar für das weidliche Wohlwollen, welches sie ihm immerzu entgegenbrachte.

Endlich gelangte er zu ihr und griff nach ihrem Handgelenk.

„Königin, Ihr müsst fort von hier. Kommt mit, ich bringe Euch in Sicherheit!“

„Richard, was macht Ihr denn hier?“, fragte sie verblüfft. „Hier ist es doch viel zu gefährlich für Euch.“

Irgendetwas an der Art, wie sie diese Worte herausbrachte, war eigenartig. Und auch die Bestürzung auf ihren Gesichtszügen wich keinen Deut, was ihm Rätsel aufgab. Doch mit diesen würde er sich noch befassen können, NACHDEM er sie von hier weggebracht hatte!

Ein Unheil verheißendes Geräusch bremste seinen Tatendurst und er schreckte ruckartig herum. Alles Glück, das er bisher noch zu haben glaubte, musste ihn just in diesem Moment verlassen haben. Direkt vor ihnen war ein Drache gelandet, ein riesenhaftes, über und über mit grauen Schuppen gespicktes schlangenartiges Wesen, welches sich zu seiner vollen Größe aufbaute, die Flügel ausbreitete und einen gellenden Schrei in den Himmel entsandte.

Innerhalb eines Augenblickes war der Platz wie leergefegt. Die Leute hatten das Weite gesucht und er meinte, dass sich sogar die anderen Kreaturen am rötlich getünchten Sternenzelt über ihnen ein Stück weit zurückgezogen hätten. Diese Option stand ihnen dagegen nicht offen, dazu waren sie dem Koloss bereits zu nahe.

Obwohl er genau wusste, dass er dem Drachen nur wenig entgegenzusetzen hatte, zog er sein Schwert und machte einen beherzten Schritt auf das Ungetüm zu, um sich schützend vor die Monarchin zu stellen.

Das Monstrum senkte seinen Schädel, bis es fast auf Augenhöhe mit ihm war, und starrte ihn mehrere Atemzüge lang durchdringend an. Beinahe war es ihm, als wäge der Drache die Gefährdung ab, die er für diesen darstellte. Nahm ihn diese Bestie überhaupt als ernstzunehmenden Gegner wahr?

Dann schnaubte das Ungeheuer mit einem Mal verächtlich und hieb mit dem Schwanz nach ihm – eine Bewegung, die so unglaublich schnell erfolgte, dass sie ihn völlig auf dem falschen Fuß erwischte. Von der Wucht des Angriffes wurde er gegen eine der umstehenden Bauten geschleudert, wo er auf einige marode Holzfässer hinabfiel, die unter seinem Gewicht zusammenbrachen.

Wahre Wogen des Schmerzes durchzuckten jede einzelne Faser seines Körpers, vernebelten seinen Verstand und ließen seine linke Schulter, die einen Großteil des Aufpralls abbekommen hatte, förmlich explodieren. Nichtsdestotrotz versuchte er sogleich, sich wieder hochzustemmen, doch seine Muskeln verweigerten ihm den Dienst.

So musste er tatenlos mit ansehen, wie der Drache von ihm abließ und sich zu Katherine hinunterbeugte. Mit derselben ungeahnten Hurligkeit schnappte das Untier zu, packte sein hilfloses Opfer und flog in die Nacht davon.

Der Moment kam ihm so unwirklich vor, dass er noch gar nicht richtig begreifen konnte, was soeben passiert war. Es DURFTE einfach nicht wahr sein! Nicht jetzt, wo er so weit gekommen war.

Schließlich wurde sein Widerstand gebrochen und er verlor den Kampf gegen die finsternen Schatten, die immer wilder und zahlreicher vor seinen Augen umherschwirrten.

Während seines letzten Atemzuges brannte sich eine Erkenntnis in ihm ein: Er hatte es nicht fertiggebracht, den König, die Königin sowie Eva vor ihren furchtbaren Schicksalen zu bewahren. Er war unfähig gewesen, seinem Eid gerecht zu werden und in eben jenem Augenblick nicht zur Stelle, als man ihn am Nötigsten gebraucht hätte. ER HATTE VERSAGT!

Daraufhin schloss ihn die Besinnungslosigkeit in ihre Arme und erlöste ihn von seinem Leid.

(c) Persimplex Verlagsgruppe, alle Rechte vorbehalten